

dafür gebe, dass derartige Herrscherbilder in der Folgezeit Anstoß erregt hätten oder vernichtet worden wären (445). Somit ist „die Sakralität des ottonisch-frühsalischen Königtums als Moment einer religiös-politisch-sozialen Praxis“ (449) zu erkennen, die Herrschaft ebenso umfasste wie die Sorge um das Seelenheil des Herrschers. Nicht erkennbar ist nach K. hingegen ein theokratisch übersteigter Anspruch des *regnum*, der am Widerspruch eines erstarken *sacerdotium* zerschellen musste.

K.s. Untersuchung ist nicht nur methodologisch sorgfältig reflektiert, sondern bietet auch in vielen Einzelheiten, die hier bei weitem nicht alle angesprochen werden können, neue Perspektiven und Anstöße, damit freilich auch Anlass zu weiterer Diskussion. Das Verständnis der Sakralität des Königtums dürfte durch seine Arbeit von einigen Überspitzungen befreit werden. Nichts von ihrer Bedeutung verliert freilich die Frage, was sich ab der Mitte des 11. Jhs in dem expliziten oder impliziten gesellschaftlichen Konsens verändert hat, so dass der Herrscher nicht mehr wie zuvor handeln konnte und auch der Investiturstreit ausbrach. Es bleibt dabei, dass diese Phase für die politische Kultur Europas grundlegende Bedeutung besitzt und dass die ottonischen und frühsalischen Herrscherbilder uns etwas von einer Welt erzählen, die in der Auseinandersetzung zwischen *regnum* und *sacerdotium* vergangen ist.

Ulm

Lothar Vogel

Berndt, Rainer (Hrsg.): „Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst“. Hildegard von Bingen (1098–1179). *Erudiri Sapientia II*, Berlin (Akademie Verlag) 2001, 696 S., geb., ISBN 3-5-003568-4.

Zu einer „quellennahen Rezeption der Werke Hildegards von Bingen“ will der vorliegende Band ausweislich des Vorwortes des Herausgebers beitragen, und jeder an einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Werk Hildegards Interessierte wird gern bestätigen, dass genau dies vorbildlich gelungen ist. Das im Auftrag des Hugo von Sankt Viktor-Instituts in Frankfurt am Main herausgegebene Buch publiziert die wichtigsten Beiträge eines wissenschaftlichen Kongresses, der 1998 in Mainz stattfand und zentrale Forschungsprobleme in Bezug auf die Persönlichkeit und das Werk Hildegards erörterte. – Die noch um ein Geleit-, ein Grußwort und einen Festvortrag von Annette Schavan ergänzten insgesamt 20 Aufsätze sind in drei Rubriken aufgeteilt. Der erste behandelt unter dem Titel „Le-

bensform als Denkform“ Person und Werk Hildegards im Kontext. *Franz J. Felten* unternimmt in seinem ausführlichen Beitrag (27–86) den Versuch einer Einordnung der Seherin vom Disibodenberg in die religiösen Reformbewegungen ihrer Zeit und vermag dabei sowohl die konservativen als auch die „revolutionären“ Züge im Denken und Handeln Hildegards differenziert zu profilieren. *Franz Staab* (157–179) entfaltet in seinem Aufsatz die *particula veri* der seit dem 17. Jh. aufgekommene (unzutreffende) Behauptung, Hildegard habe gegen Ende ihres Lebens den Orden gewechselt und sei Zisterzienserin geworden, indem er zu zeigen versteht, in welch hohem Maße die zunächst ganz in cluniazensisch-hirsauischer Tradition stehende Hildegard zisterziensisches Gedankengut rezipiert und dies für die Gestaltung des Klosterlebens am Rupertsberg fruchtbar macht. – *Ursula Vones-Liebenstein* ordnet Hildegard in ihrem Beitrag (213–240) den „ordo canonicus“ ihrer Zeit zu. Ein bisschen heterogen zum Inhalt der Beiträge des ersten Teils stellen sich die Aufsätze von *Laurence Moulinier* (115–146) und *Eberhard J. Nikitsch* (147–156) dar, die gleichwohl instruktiv sind: Während ersterer die „cause et cure“ als ein *opus dubium* identifiziert, das weder Hildegard selbst noch einer „Pseudo-Hildegard“ mit Sicherheit zugeschrieben werden kann, sondern zahlreiche Bearbeitungen erfahren hat und in seiner Weise als einzigartiges Dokument der Zeit angesehen werden muss, rollt letzterer die Frage nach dem Standort der Frauenklause auf dem Disibodenberg neu auf und kommt zu dem Ergebnis, dass der heute als „Frauenklause“ gezeigte Ort südwestlich der Kirche nicht der tatsächliche Standort sein kann, als welcher – vorbehaltlich sorgfältiger archäologischer Untersuchungen – doch wohl eher das Areal des ehemaligen Kanonikerstiftes (des heutigen Friedhofbereichs) anzusprechen ist.

Der zweite Teil des Sammelbandes ist überschrieben „Ohne Hören und Sehen kein Sprechen. Im Spannungsfeld zwischen Aussage und Ausdruck“ und widmet sich primär der Theologie der sogenannten Visionsschriften und Predigten Hildegards. Die Beiträge von *Joop van Banning* (243–268) und *Beverly Mayne Kienzle* (299–324) profilieren Hildegards allegorische Schriftauslegung im Blick auf ihre Predigten besonders am Beispiel des Gleichnisses vom „verlorenen Sohn“. – *Jochen Schröder* weist mit einem eindrucksvollen Artikel über Formen der Ezechielrezeption in den Visionstexten (343–374) zwei eher beziehungslos nebeneinander

stehende Auslegungsebenen nach, deren eine als „exegetisch“ zu bezeichnen ist, während die andere eher „assoziativ“ genannt werden muss und stellt von daher mit Nachdruck die Frage nach einer möglichen Bearbeiterschaft bzw. des Eingreifens der Sekretäre oder Mitarbeiter Hildegards. – *Hugh B. Feiss* weist als Hauptmerkmal der Christologie Hildegards im Scivias das Christus-Victor-Motiv nach; soteriologisch dominiert der Gedanke, dass Satan durch das am erniedrigten (und deshalb von ihm nicht erkannten) Christus verbüßt Unrecht sein Recht auf die sündigen Menschen eingebüßt habe, wodurch der Sieg Gottes über die Unheilmächte verbürgt ist (291–298). Hier hätten m.E. die theologiegeschichtlichen Hintergründe der Position Hildegards noch ein bisschen mehr ausgeleuchtet werden können. Die Beiträge von *Rainer Berndt* (269–290) und *Constant J. Mews* (325–342) befassen sich gründlich mit der Theologie der Visionen und zeigen, wie die Gesichte Hildegards im Prozess der Verschriftlichung der Visionen zu imagines werden (Sciv. III 31) und als Ebenbilder der Schau visionäre Bild- und Gesellschaftskritik (bzw. Reformvorschläge) formulieren und dabei ihren Leser zu sinnhafter Wahrnehmung, zu seelischer Schau der gelesenen Bilder anleiten wollen (288f.).

Die dritte Rubrik des Sammelbandes trägt den Titel „Denken in der Geschichte. Zwischen Zeit und Ewigkeit“ und beinhaltet primär Beiträge zur Rezeptionsgeschichte Hildegards, ein Feld, das in der Forschung noch wenig beachtet und in seiner Ausdehnung wohl bislang auch einigermaßen unterschätzt worden ist. Warum der wichtige, sich kritisch mit einigen Thesen Flaschs auseinandersetzende Beitrag von *Markus Enders* (461–501) über das Naturverständnis Hildegards in diesem dritten und nicht im zweiten, stärker (systematisch-) theologischen Teil des Bandes abgedruckt worden ist, bleibt etwas unklar. Der Bogen der rezeptionsgeschichtlichen Analysen spannt sich jedenfalls regional von Island bis über fast das gesamte Reich, chronologisch von der Zeit unmittelbar nach ihrem Tode bis in die frühe Neuzeit. – Eine ausgezeichnete Übersicht über die Vielfalt der materialen Zeugnisse der Hildegardrezeption und -verehrung bietet der reich illustrierte Aufsatz von *Werner Lauter* unter dem Titel „Hildegard von Bingen – Reliquien und Reliquiare. Ein Überblick“ (503–543). – Mit dem Band abschließenden Aufsatz über das „pentachronon“ Gebenos von Echternach weist *Elisabeth Stein* unter Hinweis auf Caesar von Heisterbach,

Heinrich von Herford und Albert Suho das Fortleben der Visionstexte Hildegards bis ins 15. Jh. nach (577–591) und betritt damit weitgehendes Neuland in der wissenschaftlichen Diskussion.

Es ist ein durchweg gelungener, inhaltlich anregender, wissenschaftlich auf weite Strecken gründlicher und nicht zuletzt ansprechend gestalteter Band geworden. Eine reiche Bibliographie und ausführliche Register zu Schriftstellen, Werkstellen, Handschriften, Personen- und Ortsnamen runden das Werk ab. In seinem Facettenreichtum regt das Buch zur neuen Beschäftigung mit den Quellen an. Bedauerlich ist allein, dass die Publikation relativ lange auf sich hat warten lassen und die Ergebnisse des Mainzer Kongresses erst mit weniger als drei Jahren Abstand der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten.

Halle/S.

Jörg Ulrich

*Moulinier, Laurence* (Hrg.), (durchgesehen von *Rainer Berndt*): *Beate Hildegardis Causae et Cure* (= *Rarissima mediaevalia, Opera latina* 1), Berlin (Akademie Verlag) 2003, CXVII, 384 S., geb., ISBN 3-05-003495-5.

Als *Paul Kaiser* 1903 eine erste vollständige Edition der *Beate Hildegardis causae et curae* veröffentlichte, bemängelten die Rezensenten vor allem den fehlenden kritischen Apparat und die Übertragung des mittelalterlichen Latein in die in der Antike übliche Orthographie. (Vgl. *Max Manitius*, in: *Literarisches Centralblatt für Deutschland* Jg. 54, 1903, 1341–43). Dennoch wurde die Ausgabe für ganze 100 Jahre zum *textus receptus*. *Laurence Moulinier* (= M.) hat nun im Jahr 2003 eine Neuedition vorgelegt, die eine sehr komfortable und solide Arbeitsgrundlage für alle weitere Forschung zu Hildegards Werk bieten wird. Dazu tragen sowohl die ausführliche Einleitung, als auch der vierfache Apparat und acht Indices bei.

Die naturwissenschaftliche Schrift *Causae et cure* behandelt im ersten Teil vor allem Mond, Sonne, die Planeten und die Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde, während im zweiten Teil, ausgehend von Adams Sündenfall, der Mensch, Tiere, Pflanzen und viele Krankheitsbilder beschrieben werden. In den folgenden beiden Teilen werden Heilmittel für verschiedene Krankheiten aufgeführt, bevor im fünften Teil Diagnosehilfen gegeben werden (z. B. Kennzeichen des Todes, des Lebens, Besonderheiten des Urins und der Augen). Das Werk schließt im sechsten Teil mit einer Art Horoskop: je nach Stand